

f r i e d e n

Als Luther im Winter 1528/29 an dem geistlichen Lied „Verleih uns Frieden gnädiglich“ arbeitete, war seine Welt in Bedrängnis. Die Reformation, die er angestoßen hatte, führte zum offenen Konflikt unter deutschen Fürsten und Städten; auf diese Zeit geht der Begriff „Protestant“ zurück. Zugleich stand Europa (wieder mal) im Krieg; diesmal war es der „Türkenkrieg“, in dessen Verlauf osmanische Truppen Wien belagerten.

Das kurze, schlicht gehaltene Lied, das in dieser Zeit entstand, ragt aber weit über diese konkreten Umstände hinaus. Nicht nur wurde es zum Evergreen unter den Kirchenliedern und von unzähligen Komponisten vertont. Auch außerhalb von Kirchen entfaltet es bis heute Wirkung. „Verleih uns Frieden gnädiglich“ ist ein quasi universales Friedenslied geworden. Das liegt daran, dass in ihm unterschiedliche, weit zurückreichende Traditionen gespeichert sind. Diese Traditionen haben das Potential, immer neu aktualisiert, erlebt, drängend gemacht zu werden. Deswegen die Zwischentexte, die Chormitglieder zum Thema „Krieg“ beigetragen haben. Denn unser Programm ist ein Versuch, den Wunsch „Verleih uns Frieden gnädiglich“ neu zu formulieren: nicht zu Luthers, sondern *zu unsern Zeiten*.

Um welche Traditionen geht es? Luthers Strophe ist die direkte Übersetzung der lateinischen Antiphon *Da pacem domine* aus dem 9. Jahrhundert. Dieser Text ist auch heute noch präsent, das bezeugt die Vertonung von **Arvo Pärt**, während **Enjott Schneider** das lateinische Original und Luthers Übersetzung zusammenführt. *Da pacem domine* wiederum geht auf verschiedene Stellen im Alten Testament zurück. 2.Chronik 20,15 etwa ruft Gott im Angesicht der Feinde an: „denn nicht Ihr kämpft, sondern Gott“. Und Psalm 72 malt aus, wie das Leben im Reich des Friedefürsten sein könnte: „Zu seinen Zeiten soll blühen die Gerechtigkeit/ und großer Friede sein, bis der Mond nicht mehr ist.“ Mit diesen Rückgriffen schließt sich Luther an eine jahrtausendealte Tradition

an, die zwei Arten von Frieden sucht: Beistand bei der Bedrängung von außen und den inneren Frieden, den Frieden mit sich selbst.

Bald nach Fertigstellung erhielt das Lied (wahrscheinlich nicht von Luther selbst) eine zweite Strophe, die uns heute befremdlich bis altfränkisch vorkommt: da werden die Fürsten und die Obrigkeit angerufen, durch gute Regierung für den Frieden zu sorgen. Auch diese Strophe geht unmittelbar auf einen Bibelvers zurück (1.Timotheus 2.2), für den es neben der 'Obrigkeit' auch andere Übersetzungen gibt, etwa 'die, die Macht ausüben'. Betont wird auch hier, dass es nicht nur um einen allgemeinen, spirituellen Frieden geht, sondern darum, in der konkreten politischen Situation den Krieg abzuwenden.

„Verleih uns Frieden“ wurde schnell fester Bestandteil der evangelischen Kirchenliedtradition, auf die sich die Vertonungen von **Hugo Distler** und **Johann Sebastian Bach** beziehen. Bach hat sogar zwei Sätze in seinen Kantaten komponiert, und es ist faszinierend zu hören, welches Spektrum an Empfindungen der gleiche einfache Text bereithält und wie der Wunsch nach einem „ruhigen und stillen Leben“ zu Musik wird.

Die Melodie, die Luther gewählt hat, macht eine weitere Tradition auf. Möglicherweise hat er auf die Melodie eines anderen alten Kirchengesangs zurückgegriffen: *Veni redemptor gentium*, im deutschen bekannt als *Nun komm der Heiden Heiland*. Das würde bedeuten, dass mit dem Heiland auch das Neue Testament zum Bestandteil des Liedes wird, sozusagen versteckt für diejenigen, die die Anspielung verstehen. Wichtiger als diese Finesse aber ist die archaische Kraft, die von der einfachen überlieferten Melodie ausgeht. Mit minimalen Eingriffen kann man sie (per **Augmentation** und **Kanon**) quasi mit sich selbst vervielfältigen und so eine Klangfläche aufbauen, die die Ästhetik der gregorianischen Gesänge mit der der Moderne verbindet. Sozusagen liefert eine hochauflösende Nahaufnahme ein neues Bild des vermeintlich bekannten Liedes.

Wer um Frieden bittet, tut dies immer aus der Erfahrung des Krieges heraus. Das zeigen die gelesenen Zwischentexte, und deswegen wird unser Konzert

eingeleitet durch die Erfahrungen von Not und Verzweiflung (**Mendelssohns** „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“) und die traditionelle Bitte um Erbarmen (Kyrie eleison in der Fassung von **Ola Gjeilo**). Am Ende steht noch einmal Luther, aber diesmal mit einem Text, der gar nicht für die Vertonung vorgesehen war. Der Komponist **Thomas Buchholz** stieß auf eine Stelle in den „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“. Darin räsoniert Luther über die richtige Übersetzung einzelner Bibelverse. Er schreibt über den Psalm 65, 8.9 („Du machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen“); beginnt, die Stelle zu kommentieren, und auf einmal handelt der Text gar nicht mehr vom Übersetzen. Sondern wird zu einer Skizze, in der Luther mit wenigen Striche zeichnet, wie sie aussehen könnte: eine Welt „wo Friede und gute Zeit ist“.